



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayer'schen Laibacher Zeitung.

Biographische Fragmente zur Geschichte von Krain.

— x —

Georg Slatkoina.

Georg Slatkoina wurde zu Laibach im Jahre 1454 geboren. Wir haben allerdings Ursache zu bedauern, daß wir nur so wenige Nachrichten von den verschiedenen Lebensumständen dieses seltenen Mannes auffinden können; von seinen Jugendjahren wissen wir gar wenig. So viel ist gewiß, daß er sich durch seine ausgezeichnete Klugheit und Kenntnisse, die er in einem sehr hohen Grade besaß, und vorzüglich durch seine ungeheuchelte Rechtschaffenheit zu einer der höchsten geistlichen Würden in den österreichischen Erbstaaten emporshawng. Er war nicht nur ein sehr gründlicher Theolog, sondern er besaß auch so große anderweitige Kenntnisse und Erfahrungen, daß ihn Kaiser Maximilian der Erste zu seinem geheimen Rathe erkohr. Im Jahre 1497 wurde er Domherr zu Laibach, und im Jahre 1510 Probst allda. Von Laibach wurde er als Probst nach Rudolphswerth übersezt. Um ihn aber in einen noch angemessenen Wirkungskreis zu versetzen, wurde er zum Administrator des Bisthums Wien erwählt. Noch war Slatkoina nicht auf seinem gehörigen Posten, aber er gelang bald auf denselben; denn man ernannte ihn einstimmig zum Bischofe von Wien. Allein er stand auf dieser ehrenvollen Plaze nicht lange, indem ihn bald der Tod von demselben ab-

forderte. Er starb zu Wien im Jahre 1520. Alle Edlen die sich von seiner Thätigkeit noch recht viele Früchte versprochen, beweinten ihn mit den umgekehrten Thränen ihrer getäuschten Hoffnung. Man begrub ihn in die Stephanskirche zu Wien, und errichteten ihm zwey Jahre darauf folgendes marmorne Deatmahl, das noch bis auf den heutigen Tag besteht:

Georgius Slatkoina, Natione Carniolus, Labaco oriundus, hujus templi Pontifex, et Administrator Petinensis Divi Maximiliani Caesaris Aug. Consiliarius intimus et intrinsecus, Vir pietissimus, integerrimus et morigeratissimus, qui in ornaudo hoc templo Viennae Episcopos omnes Antecessores suos facile superavit. Monumentum positum.

Anno M. D. XXII. 6. Cal. Maji.

Vixit

Anno LXVI Mens. I. Dies V.

R ü c k b l i c k

auf Frankreichs religiöse Revolution, in ihrer merkwürdigsten Epoche während und nach der Schreckensregierung.

Folgende kurze Erzählung ist aus dem Holländischen übersezt, und in einem vielgelesenen deutschen Journale mitgetheilt. Mag immerhin der hauptsächlichste Gegenstand derselben uns noch

im frischen Andenken seyn, so wird doch schwerlich jemand diese Skizze lesen, ohne zu fruchtbarren Betrachtungen Stoff zu finden, denn mehr als die trockene Erinnerung veranlicht uns ein lebhaftes in große Massen zusammen gedrängtes Gemählde, und greller springt in demselben der seltsame Contrast der Vergangenheit und Gegenwart hervor. In jedem Falle ist die kurze kernhafte Behandlung dieses wichtigen Fragmentes aus der neuern Geschichte musterhaft, und dasselbe hat sowohl durch seinen ästhetischen Gehalt, als durch seine moralische Tendenz Anspruch auf den Beyfall unbefangener Leser:

Bereits vom Anfange der Revolution an war es mehr als einem der sogenannten *Starcken Geister* eingefallen, die Aufgabe einiger neuen Philosophen in der Erfahrung zu versuchen, und einen Staat von Atheisten zu bilden. Nicht nur die christliche, sondern jede Religion insgemein, und ohne Ausnahme sollte aufgehoben werden. Man begann die Sache mit Plan durchzusetzen. Die Journale hauptsächlich sollten den Geist des Unglaubens über das weite Frankreich ausbreiten, und Astergerie's aller Art die Apostel des Atheismus seyn. Der Abt Ceruti aus Turin gebürtig und Deputirter gab sich unter andern für diese eben so schwere als heillosen Absicht sehr viel Mühe. Er hatte die Freude den Absatz eines Journalen, das er schrieb und worin er gegen alle Religionen auf der Welt zu Felde zog, bis auf 14,000 anwachsen zu sehen, und noch auf dem Todbette beschwor er den Minister de Narbonne bey seinem Eifer für die gute Sache den Kredit dieses Blattes zu besördern.

Was inzwischen diesen und ähnlichen Kunstgriffen bis dahin mißglückt war, das begann nun, gegen die Mitte des Jahres 1793, die offenbare Gewalt zu bewirken. Die höllische Schreckensregierung, durch die Revolutionsarmee und durch die Entdeckung des Arztes Johann Baptist Guilotin unterstützt, verbot alle Religion ohne Unterschied, und drohte jeden, der sich widersetzte, als der Aristokratie schuldig, zu bestrafen. Man hatte zwar unzähligemale schon den Aberglauben mit Schaffott und Brandpfählen wüthen sehen, aber den Unglauben, der so gern verträglich scheint, solche Auftritte anstiften zu sehen — dieß, fürwahr! war ein Schauspiel, das zuvor noch nie aufgeführt ward!

Kein Gott, keine Vorsehung, kein Leben nach

diesem kurzen Leben; jede Religion lauter Betrug, durch die Furcht der schwachen Sterblichen erst entstanden, durch Gewohnheit verstärkt, durch Despoten gelehrt und weiter befestigt: — das war die trostlose Lehre, welche die wüthenden Verfolger mit aller ihrer Macht überall verkündigten, und noch dazu bey einem Volke, das unter einem Übermaße der schwersten Leiden seufzen mußte! Epikurs Grundsatz: „Mit dem Tode ist alles vorbey,“ diese Lehre, deren Aufnahme der Untergang verschiedner Staaten des Alterthums gewesen war, ward nun offenbar und mit Jauchzen gepredigt. Diese Lehre, die, gesetzt daß sie wahr seyn könnte, von der Politik sorgfältig verborgen gehalten werden mußte, drängte man einer eben erst gebornen Republik auf, einem Volke, das allen Heldenmuth der stoischen Philosophie, was sage ich? den sämmtlichen Trost des lebenswürdigen Christenthums nöthig hatte, um sich gegen vollkommene Verzweiflung sicher zu stellen!

Und nun verschwand plötzlich durch die Furcht vor der Gewalt, alle öffentliche Anbethung des höchsten Wesens. Die Kirchen wurden geschlossen, oder zu ganz andern Absichten gebraucht. Auf öffentlichen Plätzen las man die Worte: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf.“ Die Vernunft ward als eine Göttinn, durch die unvernünftigen Gewalthaber, als Gegenstand der Huldigung öffentlich aufgestellt, durch ein junges schönes Mädchen von zweifelhafter Keuschheit vergegenwärtigt, und im Triumphe umher geführt. Ihr zur Ehre sang man Loblieder, sie liebte man auf verschiedene Weise, und wußte selbst nicht, was dies sinnliche Spiel eigentlich bedeuten sollte.

Während diese Auftritte die Sinne des rohen Hausens beschäftigten, machte der wirkliche Zustand, in welchem sich Frankreich befand, mit denselben einen seltsamen und schrecklichen Contrast. Wie wird die Nachkommenschaft es glauben können, was die Menschheit in diesem Lande vom 31. May 1793 bis zum 28. Juny 1794 unter der ungläublichen Tyranny der Zehnmänner ausgestanden habe. Mord und Raub war der Cirkel, in welchem man ohne Ruhe sich herumtrieb. Den Unglücklichen ihr Gut und Leben zu nehmen, schien noch zu wenig: man mußte ihnen auch noch obendrein die erschreckliche Lehre vorhalten, daß es keinen Gott gebe, und daß der Tod ein ewiger Schlaf sey!

Einige Priester selbst — ein rührendes Schauspiel! erschienen nun zum letztenmale in ihrem geistlichen Amtskleide, nicht um die Religion öffentlich zu bekennen, sondern um ihren Glauben feyerlich abzuschwören, und so ihr vormahliges Leben zugleich der Heuchelei und des Betruges oder der Blüdigkeit zu beschuldigen! Der Mann selbst, dessen Stillschweigen, nach Mirabeau ein offenes Unglück für Frankreich war, der überall bekannte Abt Sieyès erschien wie niemals vorher, im vollen priesterlichen Gewände mit den heiligen Geräthen des Altars, und warf sie sowohl als die Kleider, zu den Füßen des Convents auf die Erde.

Inzwischen strömte in Frankreich das kostbare Menschenblut von tausend Schaffotten. Zehn tausend revolutionäre Bastillen verwahrten die Schlachtopfer der Guillotine. Druck und Verzweiflung waren auf jedem Gesichte zu lesen. Die Bosheit allein jauchzte.

Nun trat auf einmal Frankreichs Oberbüttel als hoher Priester des Deismus auf. Der düstre wistrauische Bösewicht Robespierre, das echte Ebenbild des Kaisers Tiberius, erklärte ganz unerwartet dem Atheismus, bey dem er sich nicht mehr sicher hielt, den Krieg. Er ließ den ersten Apostel dieser un menschlichen Lehre anter dem Schwerte der Guillotine fallen. Indem er bey allem nur sich allein im Gesichte hatte, wollte er auch jetzt die Ehre genießen, durch den Balsam der natürlichen Religion zuerst die Wunden der Herzen einigermaßen zu lindern, welche durch ihn und sein Fluchgesindel zur Verzweiflung gebracht waren. — „Es ist ein göttliches oberstes Wesen; des Menschen Geist ist unsterblich;“ — dies waren die zwey Artikel, deren Genehmigung er der Nationalversammlung vorschlug, und diese Versammlung, welche damals nichts mehr als der Rath von diesem Tiberius war, bewilligte sogleich darauf seinen Vorschlag. Ein Fest zur Ehre „des Wesens aller Wesen“ ward nun durch ganz Frankreich, am 8. Juny 1794 gefeyert. Der Gewalthaber, Vorkaiser der Nationalversammlung, ordnete die Feyerlichkeiten selbst an. Das arme Volk richtete etwas frohsinnig das Haupt wieder in die Höhe, weil man demselben seinen geraubten Gott gnädiglich zurück schenkte.

Schwarze Wolken inzwischen begannen nun allmählig sich über dem Haupte des Tyrannen anzuhäufen. Endlich brach das Ungewitter los.

Am 28. July fiel Robespierre. Vergebens strebte er sich durch Selbstmord der öffentlichen Strafe zu entziehen. Auch er selbst mußte auf dem Schandplatze gestraft werden, wo er so viele Unschuldige hatte hinhorden lassen. „Robespierre, es existirt ein gerechtes, oberstes Wesen!“ Diese tragisch erhabenen Worte wurden dem Ungeheuer, während er sich auf der Erde in seinem Blute herumwälzte, noch kurz vorher ehe man ihn aufs Schaffott schleppte, durch einen National-Gens'darmen zugebrannt!

Mit dem Falle dieses Tyrannen begann ein neuer Zeitraum in der Geschichte, sowohl in Absicht des Gottesdienstes, als der Revolution des französischen Volkes. Nun wagte ein jeder wiederum mit seinem Glauben an den Allerheiligsten offenbar zum Vorschein zu kommen.

Was die Erfahrung aller Zeitalter bestätigt, war während der Zeit der Verfolgung auch in Frankreich vorgefallen. Der Fanatismus nemlich hatte hier und da tiefe Wurzeln geschlagen, die nun anfangen sich zu zeigen. Verschiedene geheime Gesellschaften kamen zum Vorschein unter allerley mystischen Namen und Gebräuchen. Vergebens war die Bemühung der Nationalversammlung, den Deismus, oder die natürliche Religion herrschend zu machen. Das Volk hatte nun schon mehrere Bedürfnisse. Es kehrte wieder zu seiner alten Form von Gottesverehrung zurück. Einige Geistliche, wie der beredete Deputirte Gregoire, suchten zu beweisen, daß der Katholicismus mit der eingeführten bürgerlichen Freyheit sehr wohl bestehen könne. Er selbst und andere Bischöfe schrieben nun an die Gläubigen Hirtenbriefe, um sie zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermahnen. Kurz, die Großen und Kleinen vom gläubigen Haufen kehrten zur Rechtgläubigkeit ihrer katholischen Vorfäter zurück, und die aufgeklärte Welt blieb was sie vorhin gewesen war und immer seyn wird.

Vermischte Gegenstände.

Vor einiger Zeit sprachen mehrere Blätter nach Angabe des Journal de Paris von einem Wunderkinde in Holland, welches in der frühesten Kindheit in Rücksicht seiner Leibesstärke ins männliche Alter überging. Diese bewunderungswürdige Naturmerkwürdigkeit wird nun auch durch direkte Berichte aus Amsterdum bestätigt.

Am 6. März 1801 ward die Frau eines Schuhmachers von Dongon, zu Bugt eine halbe Stunde von Herzogenbusch, von ihrem neunten Kinde entbunden, das bey der Geburt schon die Größe eines Knaben von fünf Monaten hatte, und — etwas über ein halb Jahr alt — schon unbesorgt in der Nachbarschaft herum lief. Jetzt ist es über vier Jahre alt, drey Fuß $11\frac{1}{2}$ Zoll hoch, hat Arme von $5\frac{1}{2}$ Zoll, Waden von eilf Zoll im Umfang, ferner alle Zeichen der Mannbarkeit, und Bart ums Kinn; Mund und Zähne sind seinen Jahren angemessen: übrigens ist der Knabe rauh, störrisch und von ungeschicklicher Figur spielt und ist außerordentlich gerne, hat ungewöhliche, seiner Mannbarkeit beynahe angemessene Kräfte und führt die im Journal de Paris angegebenen Übungen vollkommen gut aus. Die Größe seines Alters, seiner Geburt u. s. w. wird durch Taufscheine und obrigkeitliche Zeugnisse unläugbar dargethan und alle Umstände sind durch eine Menge von Menschen, die ihn sahen, bekräftigt worden.

Pariser Moden.

Die jungen Herren tragen Pantalons von Nanki halb weit, über weiße oder rosenroth seiden Strümpfe. Vom neuesten Datum sind Pantalons fest anliegend, und in ihren Verlängerungen Kamaschen bildend. Ein Petitmaite sieht besonders darauf, daß die Enden am Halskragen des Hemdes, viereckig über seine Backen hervorspringen, und daß aus den Knoten der Cravate zwey scharfe Spitzen, wie Bajonette, hervorragten. Die Modefarbe der Herren ist Agathgrau, Statt Metallknöpfe trägt man nun seidne. Ein Schneider, der sich recht auszeichnet, befestigt die Kleider mit seidnen Borden. Alles ist grau; graue Hüte, graue Strümpfe, graue Hosen, graue Kamaschen, graue Kleider — wenn man nur vom Kopf bis zum Fuß grau ist, gehört man zum guten Ton.

Der Kopfschuß der Damen ist mit kleinen Abweichungen derselbe, den man fast auf allen römischen Medaillen findet, vorn über der Stirn ein Vorsprung, der eine Art von Diadem bildet, hinten ein kleines Käppchen, das sich nach dem Nacken herunterbeugt. — Zum Neglige tragen einige elegante Damen noch Titusköpfe, sie sind aber bey weitem nicht so kurz verschnitten, wie

sonst, auch ist der Büschel über der Stirn weit breiter.

Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht was man im Lande glaubt;
Wo man singet wird man nicht beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todeschlummer.

Mit Gesänge weicht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Mayehain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen eilet in dem Lenze
Rach der Knabe von des Meisters Hand,
Und die Schwester sicht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesänge spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war;
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesänge, den kein Dichter schrieb.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freuden würtzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberinn gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim:
Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet!

Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen,
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
Schweigen Stürme und entschlummen Schmerzen.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde
Und der Schauer wein Gebein durchläuft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift:
Singi ein Lied zu meiner letzten Stunde!